

Was hat die Geschichte des Rassismus mit uns zu tun?

Die Replik von Regina Polak auf Marita Wagner

Mit ihrer spannenden wie auch bedrückenden geschichtlichen Spurensuche des Rassismus in Deutschland bestätigt Marita Wagner die These von der historischen Wandelbarkeit des Rassismus wie auch die pastorale Notwendigkeit, sich in Deutschland seines bis heute prägenden Einflusses auf das kollektive Gedächtnis bewusstzuwerden. Wagner macht deutlich, wie lange und tief der Rassismus Teil der europäischen Kultur ist – und welche problematische Rolle darin die christliche Tradition spielt. Der Befund der sozialwissenschaftlichen Rassismusforschung – dass Rassismus keine angeborene Reaktion auf Menschen anderer Hautfarbe, sondern eine im Interesse von Eliten konstruierte Ideologie ist – bestätigt sich ebenso. In ihrem ideen- und geistesgeschichtlichen Zugang zum Rassismus zeigt sie also die andere Seite eines Übels, dem ich mich aus sozialwissenschaftlicher und politisch-ökonomischer Perspektive genähert habe. Sie vertieft damit eines meiner pastoral-theologischen Anliegen zur Bekämpfung des Rassismus in der Pastoral: das Verständnis seiner geschichtlichen Genese. Da ich den Analysen Marita Wagners uneingeschränkt zustimme, möchte ich die folgenden Überlegungen als Ergänzung verstanden wissen. Von Interesse wäre nun die Analyse der politischen und ökonomischen Interessen, die

selbst Großmeister des Geistes wie Immanuel Kant und Georg Wilhelm Friedrich Hegel in den Chor des Rassismus einstimmen ließen. Denn auch die Ideologie des Rassismus fiel nicht einfach vom Himmel der Ideen, wie Hannah Arendt in ihren Studien zum Imperialismus eindrücklich gezeigt hat. Ohne politisch-ökonomische Einordnung lässt sich Rassismus weder verstehen noch bekämpfen. Dies gilt damals wie auch heute, wenn *weiße* Menschen bis in die Gegenwart „Schwarzen Menschen vorschreiben, wie sich diese innerhalb des globalgesellschaftlichen Systems zu verorten und sich zu sich selbst in Beziehung zu setzen haben“ (Wagner, 2; in diesem Heft). Die Befreiung der *Weiß*en von ihren rassistischen Wahrnehmungs- und Denkmustern, die James Baldwin einfordert, findet nicht nur „im Kopf“, sondern eben auch „vor dem Gesetz“ (Baldwin, 105) statt, d. h. setzt heute auch die ökonomische und politische Befreiung der Schwarzen voraus.

Nun soll mit meiner Betonung der ökonomisch-politischen Funktion des Rassismus keinesfalls der Eindruck entstehen, ich würde einem Vulgärmarxismus das Wort reden. Rassistische Ideologie ist nicht nur ein überbauartiger Reflex politisch-ökonomischer Verhältnisse, sondern ein eigenständiges geistesgeschichtliches Phänomen, das auch auf andere zeitgenössische

Fragen reagiert. Ideengeschichte und sozialwissenschaftliche Zugänge müssten vielmehr besser miteinander verschränkt werden. Dann ließe sich z.B. erkennen, dass der Rassismus auch eine (letztlich mörderische) Antwort auf die Frage der Wahrnehmung von und des Umgangs mit Alterität und Alienität ist. Tzvetan Todorov hat in seinen Studien zur Eroberung Amerikas gezeigt, dass der außergewöhnliche Erfolg der abendländischen Zivilisation bei der Kolonisierung der Welt paradoxerweise in der Fähigkeit der Europäer gründete, diese zu verstehen. Während dieses Verstehen in einer ersten Phase durchaus Interesse, sogar Empathie und Identifikation am und mit dem anderen zeigt, führt das Grundgefühl der Superiorität in einer zweiten Phase dazu, dass die Assimilation der Anderen an die eigene Welt in Angriff genommen wird (vgl. *Todorov*, 292f.). Diese Fähigkeit sich anzupassen und zugleich zu absorbieren geht durchaus mit der Vorstellung einer Einheit der Welt und der Menschheit einher, leugnet aber die Tatsache fundamentaler Alterität und Alienität innerhalb dieser Einheit. Alles, was nicht verstanden oder assimiliert werden kann, muss sodann exkludiert und vernichtet werden. In diesem Licht lässt sich auch der zeitgenössische Kulturrassismus als geistige Ideologie eines gewaltgenerativen Verständnisses von Anders- und Fremdheit erkennen. Diese wird in aktuellen Integrationsdebatten immer wieder als ‚Argument‘ eingebracht, warum es zu sozialen Spannungen zwischen Menschen heterogener kultureller Herkunft kommt. Die Anders- und Fremdheit der Kultur mache Integration unmöglich. Im Rassismus verschränken sich also Fragen nach der politischen Ordnung mit Fragen nach einer ethisch zu verantwortenden Wahrnehmung von Fremdheit.

Letztere steht im Zentrum der Bewertung kultureller Diversität, die eben nicht immer nur bereichernde Vielfalt darstellt, sondern auch mit Fremdheit konfrontiert, die nie zur Gänze durch Verständnis einzuholen ist. Solange Menschen dieser Erfahrung von absoluter Fremdheit ausweichen, besteht die Gefahr von Gewalt und damit auch Rassismus als Deutung der Vielfalt.

Freilich zeigt die in meinem Beitrag bereits erwähnte Studie *Deutsche Zustände*, dass kulturelle Vielfalt erst dann zum Problem wird, wenn Menschen den Eindruck bekommen, dass die Gesellschaft ihren Zusammenhalt verliert. Wer der Ansicht ist, in der Gesellschaft seinen gerechten Anteil nicht zu bekommen, soziale Spaltungen wahrnimmt, für die Zukunft keine Orientierung hat, sich sozial nicht unterstützt und politisch machtlos fühlt, ist in besonderer Weise anfällig. Erst dann wird die kulturelle Vielfalt für gesellschaftliche Probleme verantwortlich gemacht. Verantwortungslose PolitikerInnen, die dementsprechende Interpretationen der aktuellen Bedrohungen schüren – z.B. in der Rede vom „Kampf der Kulturen“ oder von „Kulturkonflikten“ – wecken bzw. verstärken damit das rassistische Erbe. Der Gewinn besteht darin, mittels rassistischer Ideologie Menschen, die angesichts von Menschen anderer Hautfarbe, Kultur, Religion ihr Verständnis von ‚Menschheit‘ neu lernen müssten, eine ideologische Heimat und Identität anzubieten, ohne über Fragen von Macht- und Ressourcenverteilung sprechen zu müssen. Rassismuskurse sind daher damals wie heute auch Identitätsdiskurse zur Sicherung eigener Höherwertigkeit und Privilegen, die angesichts ‚fremder‘ Anderer zur Disposition stehen. Die aktuelle Frage lautet daher: Wie kann man die Wahrnehmungen

von Fremdheit und Andersheit im Kontext der Einheit der Menschheit so deuten, dass diese nicht kosmopolitisch ausgeblendet werden müssen oder im Modus ab- und entwertender ‚Otherings‘ auf rassistische Ideen der Vergangenheit zurückgreifen?

Pastoraltheologisch könnte man nun fragen: Was haben die geschichtlichen Erinnerungen an Rassismus mit uns zu tun? Gerade im deutschsprachigen Raum hat man sich nach der Shoa intensiv mit dem Rassismus der NS-Zeit auseinandergesetzt. Die Ideologien, die Wagner zitiert, wirken für viele wie krude Ideen aus einer fremden und längst hinter sich gelassenen Zeit. Wer weiß schon, dass Rassismus eine international ebenso hoch dotierte, wie renommierte Wissenschaft war? Diese ‚Normalität‘ wurde freilich nicht aufgearbeitet, sondern geächtet und schamvoll abgespalten. Ich teile die Ansicht Pankaj Mishras: Friede und Wohlstand in Europa haben jahrzehntelang die Brüche und Traumata des Kontinents verdeckt. Nicht nur Faschismus, Nationalsozialismus und Stalinismus sowie die damit verbundenen Kriege und Massenmorde – auch der Rassismus wurde als „monströse Verirrung“ betrachtet und gleichsam „unter Quarantäne“ (*Mishra*, 28) gehalten.

So möchte heute niemand in Deutschland und Österreich als RassistIn bezeichnet werden. Konsequenter vermeidet man daher diesen Begriff und spricht lieber von Fremdenfeindlichkeit

oder gar Fremdenangst – Begriffe, die den real existierenden Rassismus psychologisieren, individualisieren und auch legitimieren, denn vor Fremden ‚Angst‘ zu haben kann ja nicht verwerflich sein. Die historische Kontinuität und politische Funktion geraten so außer Sichtweite. Hinzu kommt, dass die ausschließliche Fokussierung des Rassismusbegriffes auf Schwarze Menschen hierzulande dazu verführen kann, das Rassismus-Problem auf andere zu projizieren, nicht zuletzt auf die USA. Seit z. B. in Wien die Black Lives Matter-Bewegung aktiv ist, mehren sich insbesondere im konservativ-rechten Milieu spöttische bis abwehrende Stimmen, dass Rassismus nichts mit ‚uns‘ zu tun habe.

Auch deshalb ist eine Verbindung von geistesgeschichtlichen mit sozialwissenschaftlichen Analysen so wichtig, ebenso die Weitung des Rassismusbegriffes hierzulande: Anders werden wir Menschen in der Pastoral nicht dazu bewegen können, sich dieser Wirklichkeit zu stellen – und den Rassismus nicht zielsicher bekämpfen können.

LITERATUR

Baldwin, James, Nach der Flut das Feuer. ›The Fire Next Time, München 2020 [1963].

Mishra, Pankaj, Das Zeitalter des Zorns, Frankfurt a. M. 2017.

Todorov, Tzvetan, Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen, Frankfurt a. M. 1985.